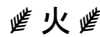




«« 1 · Holz und Wolken »»»



Aus den Annalen von Yunxia, Band III „Von Namen, die zu Legenden wurden“

Es gibt Namen, die kommen in die Welt wie Atem: weich, formlos, unbeachtet.
Und es gibt Namen, gehärtet in Regen, Blut und Feuer.

Long 龙 — Drache — war einst nur ein Wort, gesprochen ohne Gewicht, ohne
Widerhall. Dann kam der Mann. Und das Wort erinnerte sich, was es zu tragen
bestimmt war.

— zugeschrieben einem Historiker des Östlichen Hofes, verfasst lange nach jener
Zeit, die man *die Ära des erwachenden Drachen* nannte ...



Man sagt, man hört Muyun, bevor man sie sieht.

Die Balken flüstern alte Geschichten, die Dächer summen im Wind, und die Wolken
verweilen tief zwischen den Bergen, als wollten sie sich nicht lösen.

Tief in den Hochlanden von Sanchuan liegt Muyun, nicht verborgen, doch auch nicht leicht
zu entdecken. Ihre Straßen sind aus breiten, federnden Bohlen gebaut, die Häuser aus
dunklem, geöltem Holz, geschmückt mit Schnitzereien von Drachen, Blüten und vergessenen
Göttern. Alles neigt sich zueinander, nah und warm, wie Nachbarn, die ein Geheimnis teilen.

Bunte Stoffe flattern an Marktständen, barfüßige Kinder huschen durch den Dampf der
Garküchen, und irgendwo, spielt immer eine Flöte, leise, wie Musik, die nur für den Nebel
bestimmt ist.

Hier kennt jeder jeden. Fremde werden mit einer Tasse Tee begrüßt, mit einem Blick, der
prüft, ob das Lächeln echt ist. Keine Stadt der Paläste, doch jeder Balken, jede Veranda
erzählt eine Geschichte. Und wenn am Abend die roten Laternen aufflammen, scheint
Muyun für einen Herzschlag zu glühen, nicht im Glanz des Reichtums, sondern im Reichtum
des Lebens selbst.

Hier also beschloss Bai Xu, der Geschichtenerzähler, ein paar Tage zu verweilen. Es war
nicht alltäglich, dass er eine neue Stadt erreichte. Die Menschen empfingen ihn mit offenen

Augen und einer Tasse Tee. Ein Diener lud ihn ein, im Gasthaus *Zur Krummen Pflaume* zu wohnen, dem besten Haus des Ortes, wie man sagte. Gemeinsam überquerten sie den Marktplatz und bogen in eine stille Gasse. Von dort sah Bai Xu es zum ersten Mal.

An den Hang geschmiegt, als hätten die Berge selbst es dort sanft zurechtgeschoben, stand die *Krumme Pflaume* mit stiller Anmut. Ihre Balken, von Alter dunkel und von Generationen glatt poliert, knarrten leise im Wind, als flüsterten sie Geschichten, älter als die meisten, die ihre Schwellen betraten.

Während sie gingen, erzählte der Diener eine Geschichte, und Bai Xu, stets hungrig nach solchen Dingen, lauschte.

„Ein alter Pflaumenbaum wächst im Hof“, sagte der Mann. „Sein Stamm geneigt, als hätte die Zeit ihn gebeugt. Seine Zweige reichen über das Dach, als wollte er das Haus segnen. Im Frühling regnet er Blüten auf die Veranda. Im Herbst, sagt man, sind seine Früchte die süßesten im ganzen Tal.“

Bai Xu lächelte. Ein schiefer Baum, ein glückliches Gasthaus, Dorfbewohner, die sich nicht einig waren, wem sie den Segen verdankten, das war die Art von Geschichte, die er am liebsten hatte. Kein Held, kein Schurke. Nur ein Ort, der tat, was er am besten konnte: Erinnerungen bewahren.

Die *Krumme Pflaume* empfing ihn mit einer Wärme, die keine Worte brauchte. Ein Tisch nahe der Feuerstelle, rote Papierlaternen hingen unter dem Dach, verblasst, doch stolz, warfen sanftes Licht auf geschnitzte Wände und lackierte Tische. Der Duft von Jasmintee mischte sich mit dem von dampfenden Teigtaschen, und das Lachen aus dem Hof wehte herein wie Wind durch Bambus.

Kein Zimmer in der *Krummen Pflaume* glich dem anderen. In einem spann sich ein Wandschirm mit Kranichen, die zum Flug ansetzten. Ein anderes Fenster rahmte die fernen Berge wie eine vergessene Schriftrolle ein. Es gab keine Schlösser und keine Schlüssel, nur Schiebetüren, weiche Matten und das stille Einverständnis, dass Geschichten, die hier erzählt wurden, nicht hinauswanderten.

Der Diener senkte die Stimme, als fürchte er, seine Worte zu verscheuchen. „Wer unter der krummen Pflaume schläft, der träumt von der Geschichte, die ihm bestimmt ist.“

Bai Xus Finger zuckten, als suchten sie nach einem Schreibpinsel. In Muyun, so sagte man, war solch ein Traum mehr wert als Gold. Er stimmte dem zu. Nach einem reichlichen Mahl lehnte er sich zurück und genoss die Wärme des Feuers, das nun brannte, während die Sonne langsam hinter den Bergen versank. Bai Xu zog eine kleine Pfeife aus seiner Tasche und stopfte sie mit einem besonderen Tabak, den er im Dorf am Fuße des Berges Shizi Wang erstanden hatte. *Sie haben den besten Tabak im ganzen Land*, dachte er, *und sie haben recht*.

So gern er auch unter dem Pflaumenbaum geschlafen hätte, er entschied sich für ein gemütliches Zimmer im Haus. Die Nacht hatte kalte Winde gebracht und kriechenden Nebel, kein Wetter, um unter den Sternen zu liegen.

Doch die Ruhe kam nicht. Unten stieg Gelächter auf, nicht lärmend, sondern warm, das Lachen jener, die Reiswein teilen und alte Geschichten wiederholen. Bai Xu saß am Bettrand, die Pfeife in der Hand, die Finger trommelnd gegen den Rand. Er hörte das Murmeln der

Stimmen, das Schaben von Tassen auf Holz, das leise Klimpern einer Münze.

Er lächelte. Es gibt Gasthäuser zum Schlafen, und es gibt Gasthäuser für Geschichten.

Er legte seinen Überwurf an, steckte die Pfeife hinter das Ohr und stieg die Treppe hinab.

Als er in die Schankstube trat, wandten sich mehrere Köpfe ihm zu, nicht überrascht, sondern mit jener stillen Erwartung, die man für Nächte bewahrt, die noch ein Geheimnis in sich tragen.

„Meister Bai“, rief der Wirt, „am Feuer ist noch ein Platz, falls Ihr eine Geschichte übrig habt.“

Bai Xu neigte leicht den Kopf, seine Lippen zwischen Schalk und Weisheit. „Nur, wenn der Tee heiß genug ist, um einen Geist zu wecken.“

Gelächter. Eine frische Kanne wurde gebracht. Als er sich auf das Kissen setzte, beugte sich der Raum vor, lauschend. Die *Krumme Pflaume* hielt den Atem an. Draußen zerrte der Wind an den Laternen unter dem Dach, und das Feuer flackerte tief im Herd. Doch drinnen ruhten alle Blicke auf dem Mann mit der Pfeife und der Stimme eines Geschichtenerzählers.

Bai Xu saß mit der Gelassenheit eines Mannes, der in Palasthallen wie in Hinterhof-Teestuben gesprochen hatte und keinen Unterschied fand zwischen beiden. „Ihr habt alle von der Schlacht in der Qingshui-Schlucht gehört“, begann er, als spräche er über das Wetter.

Einige murmelten, einer schnaubte, ein anderer hielt den Atem an.

Er lächelte. „Manche sagen, sie endete in einem Sturm. Andere, sie begann mit einem.“ Er tippte mit dem Finger an den Rand seiner Teeschale. „Man hörte das Metall lange, bevor man die Soldaten sah. Der Fluss färbte sich rot, und der Himmel hing tief und schwer über den Bergen.“ Er lehnte sich vor, die Augen glänzten im Schein der Laternen. „Es gab Generäle mit Bannern, höher als ihre Ehre. Bogenschützen, die zu ihren Pfeilen sangen. Einen Hauptmann, der mit nur einem Arm die Linie hielt. Und irgendwo in diesem Chaos...“ Er ließ die Stille für sich sprechen. „...ging ein Drache unter Menschen.“

Ein Raunen ging durch die Menge. Jemand hustete.

Bai Xu hob träge die Hand. „Sein wahrer Name ist nicht bekannt. Die Aufzeichnungen verbrannten. Der Hügel, auf dem man die Gefallenen begrub, trägt kein Zeichen.“ Er nahm einen letzten Zug aus seiner Pfeife und lehnte sich zurück, sichtlich zufrieden. „Doch man sagt, der Drache lebte.“ Sein Blick glitt durch den Raum, sammelte Atem und Schweigen, bis kein Laut mehr blieb. Dann sprach er mit leiser Stimme: „Und so beginnt die Geschichte.“

Der Regen fiel schwer auf das Heer von General Wang. Donner rollte durch die Berge und übertönte das Schlagen hunderter Hufe, die auf den Feind zustürmten. Der General führte viele tapfere Männer. Unter ihnen war ein Soldat namens Chen Long. Manche sagen, seine Geschichte sei aus vielen gewoben, aus Fetzen von Wahrheit und Geflüster am Feuer. Andere, dass er nie gelebt habe. Doch er war dort. Sie standen am Rand der Qingshui-Schlucht, wo der Nebel wie alter Atem zwischen den Felsen hing. Der Boden war nass und schwer, die Pferde unruhig, der Geruch von Stahl und Schweiß lag in der Luft. In der Ferne flackerten die Banner des Feindes, dunkle Flammen, still, doch voll drohender Bedeutung.

General Wang saß auf seinem Ross, in einen schwarzen Mantel gehüllt. Unter dem Rand seines Eisenhelms war kein Ausdruck zu lesen. Breit von Gestalt und unbeweglich, schien er mehr aus Stein als aus Fleisch, ein Bild, das selbst der Sturm nicht zu rühren vermochte. Er

sprach nicht. Nicht, bevor der Blitz kam. Als er kam, zerschnitt er den Himmel. Erst dann hob der General den Arm.

„Vorwärts.“

Hufe donnerten. Die Schlucht trank den Klang des Krieges. Schreie mischten sich mit Donnerhall, Echo antwortete von Fels zu Fels. Der Schlamm spritzte, bedeckte Ross und Reiter. Ein Baum auf der fernen Anhöhe spaltete sich im Licht, als antworteten die Himmel selbst dem Ruf der Schlacht. Der Klang vermischte sich mit dem Dröhnen der Hufe, wild und unaufhaltsam. Vorn wartete der Feind.

Das Heer des Fürsten Zheng hatte Schildträger in der ersten Reihe, dahinter Speerträger in Bereitschaft. Doch Zheng hatte keinen Angriff vor Tagesanbruch erwartet. Die Hälfte seiner Männer war unvorbereitet, Verstärkung noch einen Tagesritt entfernt. General Wang hatte seine Stunde gut gewählt.“

Bai Xu nahm einen Schluck Tee, ehe er fortfuhr.

„Die Reiter kamen näher an die feindliche Linie. Der Punkt ohne Rückkehr war überschritten. Die Schwerter blitzten im Dämmerlicht, als sie die Pferde anspornten.“

Bai Xu ließ die Hand fallen.

„PENG!“

Die Menge fuhr zusammen.

„Pferde und Reiter prallten auf Schilde und Speere. Tiere schrien, als Stahl Fleisch und Fell zerschnitt. Manche Krieger sprangen aus dem Sattel, warfen sich über Köpfe hinweg mitten in die Reihen der Feinde. Einige landeten hinter der Schildlinie, ihre Klingen blitzten, brachten die Speerträger in Unordnung. Langsam, unausweichlich, öffnete sich eine Lücke, während Welle auf Welle herabstürzte. Und in einer dieser Wellen ritt der Drache, obgleich er damals noch kein solcher war. Einer unter vielen, ohne Ehrenzeichen, ohne Ruhm.

Man sagt, er war kaum zwanzig Sommer alt, doch bereits einen Kopf größer als die meisten. Sein Körper durch Entbehrung geschärft, seine Bewegungen geformt wie der Sturm selbst. Sein Haar, schwarz wie mitternächtlicher Regen, klebte an einer Stirn, zu edel für den Schlamm des Schlachtfeldes. Und seine Augen, dunkel wie eine mondlose Nacht, trugen ein stilles Feuer, heiß und unbeirrbar. Manche schworen, sie hätten in ihm den Geist des Drachen gesehen, nicht wegen des Blutes, das er vergoss, sondern wegen des Mutes, mit dem er dem Sturm trotzte, wild und ungebrochen.

Kein Banner trug seinen Namen, kein Lied besang ihn. Doch jene, die ihn an jenem Tag sahen, sprachen von einer Gestalt zugleich furchtbar und strahlend, ein Sturm, der in Menschengestalt wandelte. Er kämpfte wie ein Dämon, schnitt durch Fleisch und Knochen, hieb Glied um Glied, Mensch und Tier. General Wang schickte eine zweite Welle hinab ins Tal.

Doch Fürst Zheng war nirgends zu sehen. Nur seine Männer kämpften, tapfer, verzweifelt, in einer Schlacht, die sie nicht gewinnen konnten.“

Bai Xus Stimme sank zu einem Flüstern.

Der Raum hielt den Atem an, die Zuhörer hingen an seinen Worten wie Bienen am Honig.

Er trank noch einmal, langsam, als wolle er die Spannung selbst schmecken.

Bai Xus Stimme verebbte, leise wie Rauch, der sich im Wind verliert. Der Raum verharrte in atemlosem Schweigen, die Zuhörer noch gefangen in der Welt, die er mit seinen Worten geformt hatte.

„Und was geschah dann?“

„Was tat der General?“

„Wo war Fürst Zheng?“

Die Fragen kamen wie fallende Blätter, weich, hastig, nicht zu halten.

Bai Xu lächelte, neigte sich vor, die Glut seiner Pfeife erlosch langsam.

„Die Hälfte von Zhengs Heer lag besiegt im Schlamm, verstrickt in Regen und Blut. General Wangs Reiter hatten die erste Linie durchbrochen, die Lücke wuchs mit jedem Herzschlag. Doch Zhengs Männer waren nicht gebrochen.“

Er schwieg einen Augenblick, ließ die Stille reifen.

„Am schmalsten Punkt der Schlucht hatte er Pfeilwagen verborgen, wartend wie Schlangen im Gras. Und als Wangs Männer um die Biegung stürmten, traf sie ein Regen aus Stahl.“

Ein spitzen Pfeifen entwich seinen Lippen, dann das dumpfe Lautbild eines Aufpralls. Ein Kichern ging durch den Raum. Bai Xu war berühmt für seine Gabe, Klänge mit dem Atem zu formen, als wäre der Kampf selbst in seine Brust zurückgekehrt.

„Die Schlucht schrie vor Eisen“, fuhr er fort.

„Pfeile fielen wie Nadeln aus dem Himmel, scharf und gnadenlos. Männer schrien, Pferde bäumten sich, der Sturm verschlang die Ordnung. Doch nicht alle fielen. Einige hoben Schilde, einige zogen Verwundete in Deckung. Und einer, noch ohne Namen, griff einen zerbrochenen Speer und stellte sich dem Regen entgegen.“

Er hielt inne, sog ruhig den Atem ein, die Augen halb geschlossen.

„Er rannte, als der General stürzte.“

Die Worte kamen kaum lauter als das Knistern des Feuers.

„Ein Pfeil traf das Ross in die Flanke, dann ein zweiter, dann ein dritter. Es schrie, wild und blind, und brach zusammen. Der General fiel, der Helm sank in den Schlamm.“

Die Zuhörer saßen still, selbst der Wind schien zu lauschen.

„Da brach ein Schatten aus dem Chaos, der namenlose Soldat. Er stürzte sich auf den General, warf sich über ihn, gerade als die Pfeile wieder fielen. Stahl traf Fleisch, ein Schrei zerschnitt die Nacht. Doch er blieb, den Körper schützend, den Speerüberrest in der Hand, die Knie im Morast.“

Bai Xu senkte die Stimme weiter, bis jedes Wort ein Hauch war.

„Als man sie fand, atmete der General noch. Der Soldat auch. Er hielt Wacht, noch immer.“

Eine Stille, schwer und ehrfürchtig, breitete sich aus.

„Niemand kannte seinen Namen am Morgen“, sagte Bai Xu schließlich. „Doch bei Einbruch der Nacht...“ Er schwieg. Die Pause zog sich, ein Atem zu lang, ein Schlag zu tief. „...nannte man ihn den Drachen.“ Die Worte hingen im Raum wie Weihrauch, süß und unerbittlich.

Ein Stuhl rückte leise zurück. Am äußersten Rand des Raumes stand ein Mann auf. Er legte eine einzige Silbermünze auf den Tisch, neigte den Kopf unter dem Rand seines Strohhuts und ging zur Tür. Kein Wort, kein Laut. Nur Schritte, so leise wie Nebel auf Stein.

Bai Xu hob nicht den Blick, doch seine Hand an der Pfeife verharrte einen Herzschlag lang. Die Tür öffnete sich. Ein Windstoß drang herein, trug den Duft von Regen und Nacht. Dann schloss sie sich wieder, und das Murmeln kehrte zurück.

„Nun denn“, sagte Bai Xu und klopfte die Pfeife aus, seine Stimme wieder warm, fast heiter. „Sollen wir fortfahren?“

Doch die Antwort verlor sich im Klang des sich schließenden Tores. Draußen hatte die Nacht Zähne. Sie biss langsam, durch Stoff, durch Haut, durch Erinnerung.

Der Mann unter dem Strohhut zuckte nicht. Er zog den Rand tiefer über die Augen und ging. Die Gassen lagen still, als hätte das ganze Dorf im Gasthaus verweilt, gebannt von der Stimme des Erzählers. Er bog auf den Marktplatz, seine Schritte sicher, zielgerichtet. Am anderen Ende des Platzes stand ein einzelnes Haus, schlicht, doch würdevoll im Mondlicht. Er trat näher, hob die Hand und klopfte. Einmal. Noch einmal. Dann zweimal rasch.

Knock. Knock. Knock-knock.

Sein Blick glitt über die Schatten, prüfend wie der eines Falken. Kein Laut. Nur der Regen, der sanft an das Dach trommelte.

Schließlich öffnete sich die Tür.

„Xu Lin.“ Der Mann, der ihm gegenüberstand, war in den Fünfigern. Kräftig gebaut, das Haar die Farbe des Winterfrosts, das Gesicht mehr von Lachen als von Leid gezeichnet. Seine Augen, warm und scharf unter dichten Brauen, funkelten im Licht der Lampe, als er Xu Lins Schulter ergriff.

„Gong Wei.“ Xu Lin erwiderte den Griff, trat ein und hängte den Strohhut sorgfältig an einen Haken.

Aus der Küche kam das leise Klirren von Porzellan. Eine Frau erschien, trug ein Tablett mit Tassen und einer dampfenden Teekanne. „Bruder Xu, endlich.“

Sie lächelte, stellte das Tablett ab und zog ihn in eine Umarmung, die nach Heimkehr roch.

„Fang Qian“, sagte er mit einem stillen Lächeln. Seine Augen verweilten einen Moment, als wollten sie prüfen, ob die Jahre sie verändert oder nur vertieft hatten. „Du bist gewachsen.“

Sie lachte hell, goss Tee ein, und ihr Lächeln schien das ganze Zimmer aufzuhellen. „Bald werde ich für sie einen guten Ehemann suchen müssen“, sagte Gong Wei, als sie sich setzten.

„Sieh mich nicht an, alter Freund“, entgegnete Xu Lin und hob die Tasse mit einem kaum sichtbaren Grinsen. Er seufzte, blies über den Dampf, der duftete wie Erinnerung.

Fang Qian verschwand in die Küche, und die Männer blieben allein.

„Du hast gehört, nehme ich an?“ fragte Xu Lin leise.

Gong Wei nickte. „Eine Schande. Er war so jung.“

„Ja“, murmelte Xu Lin und stellte die Tasse ab. „Zu jung. Aber wir werden für seine Mutter sorgen. Das verspreche ich.“

Gong Wei erhob sich wortlos, ging zu einer Truhe und kehrte mit einem in Tuch gewickelten Bündel zurück. Er setzte sich, löste die Bänder und entfaltete den Stoff mit vorsichtiger Hand.

Xu Lin sah schweigend zu.

„Dies ist die Karte“, sagte Gong Wei. „Sie zeigt alle Wege, auch die verborgenen.“ Er glättete das Leder, drehte es leicht, damit beide es sehen konnten. Das Feuer spiegelte sich auf der Fläche, als trüge sie noch den Glanz vergangener Hände.

„Hier lagert die Armee von General Tang, laut meinen Spähern.“ Er deutete auf ein Zeichen.

„Das Fengliu-Tal. Wasser, Nahrung, Schutz. Offenes Land, auf beiden Seiten, doch umgeben von gefährlichen Hängen.“ Seine Stimme wurde ernst. „Und genug Holz für Palisaden, Wachtürme, Pfeilwagen und kleine Katapulte. Schlimme Dinger. Ein Freund von mir verlor das halbe Bein durch eine davon.“ Er hielt inne, trank. „Ein Stein traf ihn, gerade als er lief.“

Xu Lin nickte. Er kannte die Schreie jener Schlachten, die Stille nach dem Aufprall, wenn Männer zu Puppen wurden. Dies würde kein leichter Weg sein. „Gibt es keinen anderen Zugang zum Tal?“ fragte er schließlich.

Gong Wei schüttelte den Kopf. „Keinen. Es sei denn...“ Er hielt inne, und Xu Lins Blick verengte sich.

„Es sei denn?“

„Nun... es sei denn, man glaubt an alte Geschichten.“ Gong Wei stellte die Tasse ab, als wolle er die Absurdität seines Gedankens betonen.

Xu Lin atmete aus, halb belustigt, halb genervt. „Gong Wei, hatten wir nicht geschworen, mit diesen Märchen aufzuhören?“

Er erinnerte sich nur zu gut an die Neigung seines alten Freundes, Geschichten mitten im Satz zu beginnen, als müsse man sie ihm erst abkaufen.

Gong Wei lehnte sich zurück, sein Lächeln schlich sich langsam in die Falten seines Gesichts. „Es gibt eine Erzählung“, begann er leise, „älter als das Dorf Fengliu selbst. Man sagt, das Tal sei einst von Bergen umschlossen gewesen, bis ein Sturm kam, so gewaltig, dass er die Erde spaltete und eine Höhle darunter öffnete.“

Xu Lin hob eine Braue, doch Gong Wei sprach weiter, die Augen glänzend im Feuerschein.

„Im Norden, nahe dem Grat, soll es eine Höhle geben. Von dichtem Buschwerk verborgen, von den meisten vergessen. Die Alten nannten sie *den Rachen der Schlange*. Sie glaubten, ein Geist wohne darin, uralte, mit Augen wie Rauch und Atem wie Verwesung.“ Er lachte leise. „Aberglaube, natürlich. Aber einige, die hineingingen, hörten Wasser fließen, tief drinnen. Manche spürten Wind, wo keiner sein sollte. Wenn das wahr ist, ist die Höhle mehr als ein Loch. Sie ist ein Gang, verborgen, vielleicht ein Pfad unter den Hügeln, direkt ins Tal.“ Seine Stimme sank zu einem Wispern. „Niemand hat sie vermessen. Und keiner, der zu tief ging, kam je zurück. Doch wenn sie existiert...“

Xu Lin nickte kaum merklich. Er vollendete den Gedanken im Stillen. *Dann wäre sie unsere einzige Hoffnung.*

In diesem Moment öffnete sich die Küchentür. Fang Qian trat herein, das Tablett in Händen, von Dampf umhüllt. „Ich hoffe, ich störe euer ernsteres Gespräch nicht“, sagte sie lächelnd. „Das Essen ist fertig.“

Gong Wei zog hastig die Karte an sich, während sie die Schalen aufstellte. Der Duft von Ingwer und Knoblauch erfüllte den Raum.

„Gebratene Ente mit Lotuswurzel“, sagte Fang Qian mit einem Blick auf Xu Lin. „Ich erinnere mich, du mochtest das.“

Er nickte still, doch seine Gedanken waren noch im Tal.

Sie setzte sich, schenkte Tee nach. Gong Wei aß schon, zufrieden, als wüsste er nichts von Tunneln oder Geistern.

„Also“, fragte Fang Qian schließlich, „welche Geschichte war es diesmal? Die vom verfluchten General oder die mit den singenden Steinen?“

„Die mit der Schlange“, sagte Xu Lin leise und hob die Tasse.

„Das ist meine liebste“, antwortete sie, und ihr Lächeln blieb weich.

„Und was ist mit der Geschichte vom Drachen?“ fragte Xu Lin dann und stellte die Tasse ab.

Fang Qian sah zu Gong Wei. „Von einem Drachen? Du hast mir nie eine Geschichte vom Drachen erzählt. Und du weißt, wie ich Geschichten liebe.“ Sie schmolte spielerisch, dann lachte wieder.

Gong Wei runzelte die Stirn. „Eine Drachengeschichte? Ich kenne keine.“

Er wandte sich an Xu Lin. „Wovon sprichst du, Bruder Xu?“

Xu Lin lächelte breit. „Es gibt nur eine Geschichte, die diesen Namen trägt. Die von Chen Long.“ Er sah zu Fang Qian, seine Augen schimmerten geheimnisvoll. „Und wenn du sie noch nicht gehört hast, dann geh morgen zur Krummen Pflaume. Meister Bai Xu ist in der Stadt.“ Er zwinkerte, griff zu den Esstäbchen und begann zu essen.

Fang Qian hielt inne, die Stäbchen schwebten über der Schale. „Die Krumme Pflaume... Ich habe von Meister Bai Xu gehört. Man sagt, seine Geschichten verwischen die Grenze zwischen Traum und Wahrheit.“ Sie sah Xu Lin an. Etwas Unergründliches lag in ihrem Blick. „Und du... du sprichst von Chen Long, als hättest du ihn mit eigenen Augen gesehen.“

Xu Lin erwiderte nur den Blick, schwieg und lächelte leise.

Der Regen klopfte leise an die Fenster, als das Mahl endete. Fang Qian räumte die Schalen fort, Gong Wei lehnte sich satt zurück. Xu Lin aber blieb bei der Karte, entrollte ein Stück Pergament und begann zu zeichnen. Das Tal, den Fluss, die Hügel. Und im Norden, ein Zeichen: den Rachen der Schlange.

„Du wirst also nicht sofort aufbrechen?“ fragte Gong Wei.

„Nein. Es sind mindestens drei Tage von hier, mehr, wenn der Regen hält.“

„Klug“, sagte der Alte. „Ich mochte das schon immer an dir.“

„Ich muss zuerst Bericht erstatten. Ihnen sagen, was deine Späher fanden. Und werde von der Höhle berichten.“

Gong Wei nickte nur. „Und wem, darf man fragen?“

„Jemandem, der weiß, was zu tun ist“, antwortete Xu Lin ruhig.

Fang Qian kam zurück, hielt ein kleines Bündel in den Händen. „Für den Weg“, sagte sie. „Getrocknetes Fleisch, etwas Tee. Nicht viel.“

„Es reicht“, erwiderte Xu Lin und erhob sich.

„Pass auf dich auf, mein Freund.“ Gong Wei legte ihm die Hand auf die Schulter.

Xu Lin nickte, setzte den Hut auf und öffnete die Tür. Er trat hinaus in die Nacht.

Der Regen hatte feinen Nebel mitgebracht, doch die Kälte blieb. Sie kroch unter den Stoff, in die Glieder, in das Herz der Nacht.

Xu Lin ging schweigend den Pfad hinunter, den Strohhut tief ins Gesicht gezogen. Die Straßen waren leer, die Laternen warfen trübe Kreise auf das nasse Holz. Nur das ferne Rufen eines Hundes durchbrach die Stille, dann nichts als das Tropfen von Wasser, das von den Dächern fiel. Er bog zum Stall ab. Dort wartete sein treuer Gefährte. Yelong, der schwarze Hengst, hatte ihn schon gehört. Ein leises Wiehern, ein Stampfen im Dunkel. Xu Lin öffnete das Tor, trat in den warmen, strohduftenden Raum.

Die Luft war schwer von Heu und Leder, doch darunter lag etwas anderes. Etwas, das nicht dorthin gehörte. Er blieb stehen, lauschte. Mehrere Pferde standen neben Yelong. Fremde Tiere, noch dampfend vom Regen, ihre Flanken nass, die Sättel nicht abgenommen. Kein Reiter von Ehre hätte sie so stehen lassen. Eile bedeutete nur eines. Sie waren nicht wegen des Wetters hier. Xu Lin bewegte sich rasch. Yelong schnaubte, stampfte, der Atem wolkig in der Kälte. „Ruhig, alter Freund“, flüsterte er. Seine Augen suchten jede Ecke, jede Bewegung. Er griff nach dem Sattel. Der Riemen war glatt vor Nässe, der Geruch von Leder scharf und wach.

Dann kam es. Ein Knarren, kaum hörbar. Ein Schritt. Noch einer. Von oben.

Xu Lin erstarrte. Seine Hand tauchte in den Heuhaufen neben Yelongs Stall, fand, was sie suchte: den Griff seines Schwertes.

Ein Schatten fiel herab aus dem Dachboden. Zwei weitere traten aus der Dunkelheit. In einer einzigen Bewegung zog Xu Lin die Klinge.

„Du hättest in *der Krummen Pflaume* bleiben sollen, Xu Lin“, knurrte einer.

Er antwortete nicht. Das Schwert blitzte auf, und der Stall hallte vom Klang des Stahls. Ein Schrei, ein Schlag, dann das Prasseln von Regen gegen Holz. Einer taumelte zurück, die anderen kamen.

Yelong stieg auf, wild, die Hufe blitzten im Licht der Laterne. Xu Lin drehte sich, parierte, trat zu. Ein Gegner stürzte, ein anderer wich aus. Dann schwang Xu Lin sich in den Sattel, eine Bewegung so fließend, dass sie wie Erinnerung wirkte.

„Hyah!“

Das Pferd brach durch die halbgeöffnete Tür. Holz splitterte, Regen schlug ihnen entgegen. Sie waren fort.

Die Rufe hallten hinterher, das Stampfen weiterer Hufe folgte.

Xu Lin drückte sich tief an Yelongs Hals, das Wasser peitschte gegen sein Gesicht. Die engen Gassen flogen vorbei, die Dächer beugten sich über ihnen wie uralte Zeugen.

Ein Karren tauchte im Regen auf, zu spät gesehen. Yelong sprang, die Räder krachten hinter ihnen zusammen.

Ein Hund bellte, dann wieder Stille, nur das Donnern der Hufe blieb. Die Stadt lag bald hinter ihnen. Felder, plattgedrückt vom Sturm, dehnten sich bis zum Rand des Waldes. Dahinter begann die Dunkelheit.

„Noch ein Stück“, murmelte Xu Lin.

Pfeile zischten aus der Nacht. Der Boden spritzte, Holz splitterte, ein Schrei verhallte. Yelong wich nicht aus. Das Tier kannte die Gefahr, trug seinen Herrn aber mit unerschütterlicher Kraft.

Sie erreichten die ersten Bäume. Äste schlugen gegen Helm und Schultern, der Nebel wurde dichter. Ein letzter Blick zurück, und Xu Lin sah die Silhouetten der Verfolger. Schatten auf Schatten, Pfeile gespannt. Dann war der Pfad zu schmal, zu wild. Gefallene Bäume versperren den Weg. Yelong sprang, hoch, sicher, das nasse Holz unter den Hufen kaum spürbar.

Die Pfeile blieben zurück. Nur noch das Rauschen des Regens, das Rufen des Windes zwischen den Ästen.

Einen Moment lang atmete Xu Lin tief. Hoffnung regte sich. Doch da, ein Pfeifen in der Luft. Ein Pfeil, dann noch einer. Sie flogen so nah, dass er den Wind an seiner Wange fühlte. Er fluchte leise. Dann änderte sich der Klang. Neue Pfeile, doch sie kamen von hinten. Nicht gegen ihn. Gegen die, die ihn jagten.

Fünf Reiter brachen aus der Dunkelheit, das Schlagen der Hufe so vertraut, dass Xu Lin den Blick gar nicht wenden musste. Er kannte sie.

„Schön, dass ihr es geschafft habt“, rief er, die Stimme scharf im Wind. „Ich wollte schon Einladungen verschicken.“

Ein tiefes Lachen antwortete.

„Freunde von dir?“ fragte einer, die Stimme kühl und spöttisch.

„Ich fürchte, ich habe nicht genug Tee für Gäste mitgebracht“, sagte ein anderer trocken.

Sie ritten nun Seite an Seite, eine Mauer aus Vertrauen und Bewegung.

„Also dann“, sprach der Größte unter ihnen und sprang vom Pferd, geschmeidig wie eine Katze. Der Regen tropfte von seinem Mantel.

„Wollen wir, Gentlemen?“

Ein Husten erklang hinter ihm.

Er hielt inne, sah über die Schulter und fügte ruhig hinzu:

„Und natürlich, meine Dame.“

Ein kaum sichtbares Lächeln huschte über Xu Lins Gesicht.

Er dachte an die Klingen, die im Schatten blitzten, und empfand beinahe Mitleid mit jenen, die ihnen folgten.

Der Wald schwieg. Nur Regen und Atem. Und der Sturm, der über die Berge zog, trug den Klang von etwas, das älter war als Krieg. Etwas, das aufwachte.